

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Die Wacht am Rhein.

Roman von C. Viebig.

(Fortsetzung.)

XI.

Viktor von Clermont war gar nicht entzückt über sein Kommando nach Düsseldorf, obgleich der Major es als eine besondere Artigkeit gegen sich vermerkte, daß man den Sohn zum alten Regiment des Vaters versetzt, und so in seine Nähe. Traurig genug, daß es mit der Garde nichts geworden war — dazu fehlten die Gelder —, aber beim Regiment in Neu-Ruppin war's doch auch recht nett gewesen, Berlin so nah, man konnte des Sonntags immer und in der Woche abends öfter hinüberflitzen, unter den Linden flanieren und als seiner Majestät Leutnant gegen bedeutende Ermäßigung die Ballette im königlichen Opernhaus genießen.

Jedoch hier, in dem kleinen Provinznest, was sollte man hier anfangen! Das Theater am Markt war die reine Bude, man sah es ihm schon von außen an, daß innen nichts los war. Ein ruppiger Schusterjunge in Berlin hatte mehr Wit, als die ganzen Düsseldorfer zusammen aufbringen konnten. Es war nirgends etwas los, der Hofgarten zum Sterben langweilig, die ziemlich breiten Straßen und Alleen förmlich ausgestorben. Ach, so ein Abend unter den Linden und auf der Friedrichstraße! Nur das war Leben! Da brannten die Laternen hell, man wogte mit auf und nieder, man betrachtete die Schaufenster, man ging zu Kranzler hinein, um ein Schälchen Eis oder eine Limonade zu schlürfen und die Hofequipagen vorübersausen zu sehen.

Und wie ästimiert der Berliner seinen ersten Stand! Kam man in ein Restaurant, gleich stürzte der Kellner herbei, nahm den Mantel ab und fragte nach den Befehlen; er bediente so geschmeidig, als hätte man mindestens Sekt und Austern beordert. Hier mußte man erst dreimal rufen, hier galt nur der Prosz!

Viktor begriff nicht, wie sein Vater es so lange hier hatte aushalten können. Freilich, der mußte, der Knüttel lag beim Hund. Um Gottes willen, nur nicht hier sitzen bleiben! Man versumpft ja ganz! Er beschloß, sich fleißig vorzubereiten und sich dann schleunigst zur wissenschaftlichen Prüfung auf Kriegsschule zu melden. Dann mußte man doch hier wegkommen.

Mißmutig lag der Leutnant auf dem eingeseffenen, zu kurzen Sofa der Offiziersstube. Alle Tage das Trampeln der Mannschaft, das stereotype Pfeifen, und wenn alles schwieg das Wispern der Ahornbäume. Ein Tag wie der

andre. Er gähnte und reckte die Arme über den Kopf. O die Langweile! Wenn jetzt nicht bald ein Krieg kam, dann war's zum Totschießen!

Er richtete sich halb auf und sah verzweifelt um sich. Den Fettsleck hier über dem Sofa an der Wand hatte wohl sein unglücklicher Vorgänger zurückgelassen, gleich ihm mochte der oft dageessen haben, das Haupt angelehnt, ins öde Nichts stierend. Und hier, die Kopflehne, wies auch solchen Fleck auf, und dort, wo die Füße ruhten, war der Ueberzug zerscheuert und das Heu der sogenannten Polsterung schimmerte durch. Glendes Dasein!

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin —“

Horch, da sang wieder die Josefina! Die hübsche Josefina! Er lächelte und schloß lauschend die Augen halb. Die war wahrhaftig der einzige Lichtpunkt hier. Wie sie sang! Hell wie 'ne Lerche, und doch hatte sie auch Töne tief und warm. Von der reinen Herbstluft getragen, veredelt, geklärt, schwebten die Klänge des Liedes zu ihm herein.

Nettes Mädel, liebes Mädel! Wahrhaftig, er mußte ihr doch mal eine Freude machen, sie erwies ihm so oft allerlei Gefälligkeiten. Der Alte war ein Raubbein, die Mutter eine Null, aber die Tochter — alle Achtung! Was sollte er ihr wohl schenken: ein Band, einen Kamm, eine Brosche, Konfekt, Blumen, einen Almanach?

Den seidengehäkelten Geldbeutel mit Stahlperlen, ein Geschenk Cäcilien's, herausziehend, zählte er nach. O weh, zwar erst gestern Gage bekommen, aber da waren die fünf Thaler für die Kleiderkasse, die Tischgelder, die andern Abzüge — was blieb noch übrig? Wahrhaftig, er mußte sich beizeiten nach einer reichen Frau umsehen, — was soll ein armer Leutnant in Friedenszeiten sonst wohl machen!

Sein lächelndes Gesicht trübte sich — dem Mädel eine kleine Freude zu machen, selbst dazu fehlte es ihm! Plötzlich mußte er daran denken, wie er einst auf der Kasernenstraße gestanden und sehnsüchtig nach den Weckmännern im Bäckerladen geschaut. Jahre her, aus dem Kadetten ein Leutnant geworden, aber damals schon wie heute, immer dieselbe Misere! Und doch, er mußte wieder lächeln. Ob er ihr damals eigentlich den Weckmann gekauft hatte? Er wußte sich nicht recht zu erinnern. Aber das wußte er noch genau, ihre Arme hatte sie um seinen Hals ge-